SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK

7/8'2000

Herausgegeben von der
Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH)

1 Alois Bürli:
Liebe Angela

2 Rundschau

4 Cornelia Nussle-Stein:
«Erweiterte Basisstufe»

12 Emil Lischer:
Die Zukunft der Anlehre für behinderte Jugendliche

16 Kostprobe

17 Urs Strasser:
Sprachlos muss niemand sein

26 Sonja Rosenberg:
Zukunft der Bildung – Differenz oder Demokratie?

31 Alois Bürli:
Schweizer Heilpädagogik europäisch vernetzt

36 Leitbild der
interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich

41 Edition SZH/SPC und edition bentheim

42 Bibliographie: Humor in der Heilpädagogik

43 Bücher

44 Dokumente

45 Forschung

46 Rechtliche Grundlagen

47 Agenda

Inserate

Cornelia Nussle-Stein

«Erweiterte Basisstufe»

Die Vision einer «neuen Schule» für schwach- wie hochbegabte Kinder

Verschiedene Gründe hatten die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) 1994 dazu veranlasst, eine Studiengruppe «Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder im schweizerischen Bildungswesen» einzusetzen. Es ging darum, Perspektiven und Vorschläge zur weiteren Entwicklung dieser ersten Stufe zu evaluieren. Ein sehr wichtiger Grund lag sicher in der Übergangsproblematik von Kindern mit verzögerter Reife. Aber auch Kinder mit hoher Reife (sog. «Hochbegabte») leiden an den starren Übertrittsbestimmungen.

Kindergarten und Schule haben sich historisch gesehen ziemlich unabhängig voneinander entwickelt. Der Kindergarten wandelte sich von einer ursprünglich privat getragenen «Erziehungs- und Bewahrungsanstalt» zu einem Lebens-, Spiel- und Erfahrungsraum für Vorschulkinder. Der Individualität wird ein grosser Spielraum gewährt, die Kindergartenkinder «müssen» nur wenig und «dürfen» viel. Anders beim Erstklässler: Hier nimmt das «Muss» überhand, auch wenn es nicht immer als solches empfunden wird. Schulkinder haben sich einem Stundenplan unterzuordnen, sind von Lernzielen in ihrer freien Tätigkeit begrenzt, und sie werden in ihren Leistungen beurteilt. Für Kinder, die sich über die neue Herausforderung «Schule» freuen, ist das weiter nicht belastend, wohl aber für die Kinder, deren Hirnreifeprozesse noch nicht so weit fortgeschritten sind, dass die geforderten Funktionen ausreichend zur Verfügung stehen. Sie fühlen sich dann von den neuen Aufgaben überfordert.

Hirnreife – Schulreife

Was hat das mit dem Hirnreifeprozess auf sich? *Piaget* beschreibt in seinem Werk die konkreten Denkcharakteristika, welche den Übergang von der präoperativen Phase in die konkret-operative Phase im Alter zwischen 5 bis 7 Jahren prägen. Einerseits wechselt das Denken von statisch, zustandsorientierten Ansichten zu dynamischen, prozessorientierten Sichtweisen. Statt der Zentrierung auf einen einzigen Aspekt können mehrere Aspekte simultan berücksichtigt werden. Und als wichtiges Merkmal lässt das Denken Reversibilität zu im Gegensatz zum vorgehenden Modell der irreversiblen Vorgänge. Die Fähigkeit zum reversiblen Denken ermöglicht erst das Zu- und Wegzählen, das Teilen und Multiplizieren! Auch lernt das Kind erst in diesem Entwicklungsübergang, dass bestimmte Merkmalsausprägungen auch bei Veränderung der Form oder der Anordnung erhalten bleiben, es erwirbt die Fähigkeit zur Seriation und Klassifikation resp. Klasseninklusion. Diese Denkoperationen bilden u.a. die Grundlage zum Begriff der «Schulreife».

Die beschriebenen Entwicklungen der Denkcharakteristika lassen erahnen, dass nicht just zum Schuljahresbeginn alle Kinder eines Jahrganges auf demselben Niveau stehen. Dabei ist nicht nur das Gehirn als biologische Einheit alleine für den Verlauf der weiteren kognitiven Entwicklung verantwortlich zu machen. Soziale Faktoren wie Anregung der Umgebung und Qualität der Kommunikation zu Hause zählen mit. So überrascht es also nicht, wenn sich beim Übergang vom Kindergarten in die Primarschule mehrere Probleme stellen.

Vorteile der Basisstufe

Explizite Vorteile der Basisstufe lassen sich wie folgt zusammenfassen: Dank der langjährigen Betreuung findet eine pädagogische Kontinuität

statt, welche Bildung und Betreuung vereinigt. Als weiterer Vorteil der Basisstufe ist die Beziehung zur (altersheterogenen) Gruppe zu verzeichnen. Die Schullaufbahn beginnt nicht punktuell, sondern prozesshaft. Entwicklungsauffällige Kinder können im normalen Alltag früh erfasst und gefördert werden, ohne dass dabei eine Etikettierung als «Sonderfall» stattfindet. Auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden aufgenommen, soweit es sich nicht um Kinder mit besonders aufwendigem und spezifischem Betreuungsbedarf handelt. Gut begabte Kinder finden in der Basisstufe genügend «Nahrung», um ihre Neugierde zu stillen.

Die Beziehungskonstanz zu den Betreuungspersonen (Kindergärtnerin/Lehrperson) wird zudem als Erleichterung für den Wechsel vom Kindergarten in die Schulstufe hervorgehoben. Die ausgeglichenere Beziehungsauswahl ist sehr oft mitverantwortlich für die weitere positive Schulentwicklung.

Bis dahin erscheint das Basismodell, wie es von der EDK vorgeschlagen wird, äusserst spannend und in Bezug auf die Vision neuer Lernwelten (*Kösel* 1995) verheissungsvoll. Das Klassendenken soll einem Gruppendenken weichen, welches sich mehr auf Entwicklungsstand, Begabung und Interesse stützt als auf das Alter.

Altesspezifische Bedürfnisse

Nun darf der Aufbau einer Basisstufe nicht ohne Berücksichtigung der völlig verschiedenen Entwicklungsbedürfnisse und Interessen von 4-Jährigen vs. diejenigen der 8-Jährigen umgesetzt werden. Nicht nur die emotionale Entwicklung, sondern auch die Denkentwicklung eines 4/5-jährigen Kindes unterscheidet sich in mancher Hinsicht von denjenigen der 7/8-Jährigen.

Emotionale Voraussetzungen

Aus Sicht der *emotionalen* Entwicklung ist die Bindung für ein 4-jähriges Kind noch von eminenter Bedeutung. Es ist dabei, sein Selbstvertrauen und seine Selbstsicherheit zu festigen, wozu es noch auf die Bindung zur primären Bezugsperson angewiesen ist, auf die es bei Bedarf als Sicherheitsbasis Rückgriff nehmen kann. Auch steht die realistische Einschätzung der eigenen Kompetenz (bezüglich Selbständigkeit) und die Verinnerlichung des externen Leistungsanspruches (vorerst sozial zu verstehen) als wichtiger Schritt in Richtung vermehrter Autonomie an. Erst ab dem Zeitpunkt, da diese Autonomie in einem gewissen Grad gefestigt ist, kann eine allmähliche Loslösung von zu Hause so stattfinden, dass das Kind nicht überfordert wird. Das bedeutet aber, dass auch das (obligatorische) Eintrittsalter in die Basisstufe nach oben korrigiert werden sollte. Die Basisstufe versucht die Schwelle der zeitlich individuellen Hirnreifeentwicklung und damit der Schulreife fliessend zu gestalten. Nun sollte ein Augenmerk darauf gelegt werden, dass nicht unbemerkt eine *neue Schwelle,* nämlich die der *Überstrapazierung der sozialen Autonomie,* eingebaut wird. Aus unserer Sicht wäre eine familienbegleitende Erziehung (*Keller* 1995) *von 4-jährigen Kindern* im Rahmen einer Spielgruppe

Das Modell der Basisstufe der EDK

Das der Basisstufen-Modell gemäss EDK-Konzept sieht die Zusammenlegung von Kindergarten und den ersten beiden Primarschuljahren vor. Die Basisstufe ist Teil der obligatorischen Schulzeit und damit auch integriert in die Schule bzw. die Schulstruktur. In die Basisstufe eintreten können Kinder im Alter von 4 Jahren, und sie bleiben da bis zum Alter von 8 Jahren. Der Eintritt ist im Zyklus von 6 Monaten möglich, entsprechend den individuellen Bedürfnissen des Kindes und der Eltern. In der Basisstufe kann das Kind halbjährlich zur Primarstufe wechseln, d.h. der Übergang vom spielerischen Tun zum schulischen Unterricht kann flexibel erfolgen. Damit wird der Gegebenheit Rechnung getragen, dass die Entwicklung des Kindes nicht gleichförmig langsam verläuft, sondern sprunghaft erfolgen kann. Somit kann seinem Lernhunger dann entsprochen werden, wenn es dazu reif ist, nicht erst, wenn das neue Schuljahr beginnt. Unterforderte Kinder werden nämlich gleichsam potentielle Problemkinder. Das Austrittsalter resp. der Austrittstermin ergibt sich aus den verbindlich festgelegten Lernzielen der Basisstufe und kann mitunter auch einmal ein halbes oder ganzes Jahr vor dem Durchschnittsalter stattfinden.

sehr viel sinnvoller. Eine solchermassen *zeitlich bedingt* festgelegte Trennung von der Bezugsperson fördert auch die Ablösung, welche ohnehin als ein gemeinsamer Prozess von Bezugsperson und Kind zu betrachten ist. Für eine *feste institutionalisierte Einschulung in eine Basisstufe* aber sollte daher bis nach dem vollendeten 5. Geburtstag zugewartet werden, um der Entwicklung zu Selbständigkeit und Selbstwert den individuellen zeitlichen Rahmen offen zu halten.

Kognitive Voraussetzungen

Zur Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten: Es stimmt zwar, dass Kinder spielend lernen und lernend spielen. Nun ist es aber wichtig zu unterscheiden, welches der *Lerngegenstand* ist. Dies ist nicht eine Frage des Angebotes, sondern der aktuellen kognitiven Entwicklung des Kindes. Zwar «spielen» 4- als auch 8-jährige Kinder gleichsam, aber das Spiel unterscheidet sich in den Fertigkeiten und den kognitiven Grundsteinen, welche dabei entdeckt und entfaltet werden. Einerseits üben Kindergartenkinder feinmotorische Tätigkeiten ein, was man bei einem Schulkind als (annähernd) gut entwickelt voraussetzt. Anderseits ist auch das Denken des Schulkindes weiter entwickelt als dasjenige des Kindergartenkindes. Letzteres ist dem Artifizialismus verschrieben (wenn etwas passiert, so muss das *jemand* verursacht haben), sowie dem Animismus (wenn Dinge sich bewegen, so müssen sie lebendig sein) resp. dem Dynamismus (Vorstellung einer den Dingen innewohnenden Kraft, welche Bewegung und Veränderung des Dinges ermöglicht). Das Vorschulkind übt zudem noch soziale Rollen ein und erlernt Regeln. Das als schulreif anerkannte Kind hat diese Phase aber hinter sich gebracht und greift beim Spielen auf einen viel prägnanteren Realitätsbezug zurück. Es ist inzwischen fähig zu den Denkoperationen wie Invarianz, Abstraktion, Seriation und Klassifikation, ohne diese Fähigkeiten Schreiben, Lesen und Rechnen nicht möglich sind. Das Spiel während der freien Zeit hat konstruktiveren Charakter als in der Vorschulzeit.

Stufentrennung notwendig

Diesen stark differierenden emotionalen wie kognitiven Bedürfnissen innerhalb eines Klassenrahmens von ca. 18-24 Kindern mit einer universalisierten Lehrkraft und einer schulischen Heilpädagogin alleine gerecht werden zu wollen, scheint uns schwer möglich. Die höchst unterschiedlichen Erlebnis- und Erfahrungswelten dieser entwicklungsmässig prägnanten Altersbereiche können bei einer Zusammenballung von mindestens 4 Jahrgängen nicht mehr ausreichend voneinander getrennt werden. In einer solch inkohärenten Gruppe bildet sich eine Dynamik aus, welche die Entwicklung des einzelnen Kindes eher hemmt als fördert. Als «verhaltensauffällig» bekanntes Verhalten in Form dominanter Reaktionen (*Zajonc* 1965) ist zu erwarten, wenn einerseits die kleinen Kinder spielen wollen und von den älteren Kindern Konzentration auf feinmotorische Schreibübungen und Lesestoff abverlangt wird. Die Einhaltung des Lehrplanes für die ersten beiden Schulstufen erhält automatisch Priorität und setzt die Lehrkräfte Überforderungen aus, sollten sie «die gesamte Palette von Erlebnis bis zum gezielten Lernen» anbieten wollen und den Kindern – unterstützt durch die Lehrkraft – Anregungen, Förderung und gezielten Unterricht bieten, wo sie dies brauchen (*Heyer-Oeschger*). Wir stehen deshalb für eine *Trennung der funktional verschiedenen Stufen* ein, resp. die Beibehaltung der Stufentrennung innerhalb der Basisstufe.

Berufsfeld Basisstufe

Die Handlungsfelder der (Sonder-)Pädagogik haben sich verändert. Diesen Trend formuliert *Schley* (Professor am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich) so, dass sich die Entwicklung von der Arbeit in homogenen Berufsgruppenkonstellationen vermehrt zur interdisziplinären und multiprofessionellen Kooperation hin wandle (1999, S. 44). Dem genau entgegengesetzt zeigt sich der Trend der EDK zur Schaffung einer speziellen Basisstufen-Lehrkraft mit fachlich und menschlich immensen Anforderungen (*EDK* 1997, S. 48-50).

Das Berufsfeld der Basisstufe ist für die gesamte schulische Entwicklung als sehr wichtig einzustufen. Hierzu gehört die Berücksichtigung der *individuellen persönlichen Stärken* und der *fundierten beruflichen Kompetenzen,* welche für die beiden Berufskategorien, Kindergärtnerin und Primarlehrerin, höchst verschieden zu bewerten ist.

Schley (1999, S. 46) zeigt auf, dass auf Veränderungen im eigenen Berufsfeld mit Gefühlen der Bedrohung der professionellen Identität reagiert wird und entsprechend Rückgriff auf bestehendes Verhaltensrepertoire und auf traditionelle Muster genommen wird. Dass solche unbewusst ablaufende intrapsychische Prozesse durchaus Realität sind und die Wandlung hin zu einer «neuen Schule» untergründig behindern, konnte *Schley* in Supervisionen, Evaluationsstudien, Teamentwicklungen usw. beobachten. Die von ihm beschriebene «Eisberg-Diagnose» zeigt auf unterschiedlichen Ebenen die typischen Belastungsfaktoren bei der Verwirklichung von neuen (sonder-)pädagogischen Arbeitsfeldern auf.

Diese Tatsache unterstützt uns in der Meinung, dass die Notwendigkeit einer investitionsreichen Schaffung der neuen Berufskategorie einer Basisstufen-Lehrkraft kritisch überdacht werden soll. Unter dem zeitgemässen Aspekt der zunehmenden Professionalisierung durch interdisziplinäre Zusammenarbeit und auch unter Berücksichtigung der erläuterten unterschiedlichen Entwicklungsaspekte der Kinder zwischen dem 4. und dem 8. Lebensjahr erscheint es unsinnig, dass die Lehrpersonen der Basisstufe unnötig ihr berufliches Feld um einen ihnen fremden Bereich der Kindergarten- resp. der Primarschulpädagogik erweitern sollten. Eigene Befragungen bestätigen, dass die berufliche Motivation und Haltung einer Kindergärtnerin auf ganz anderen persönlichen Fähigkeiten aufbaut als die einer Primarlehrerin. Bezüglich der fachlichen Anforderungen unterscheiden sich Kindergärtnerinnen von Primarlehrerinnen insofern, als sich der Förderrahmen der ersteren im sozialen, musischen und fein-/motorischen Bereich fokussiert, sie Kinder dem freien Spiel überlässt resp. sie darin fördert. Die Lehrkraft ihrerseits ist verpflichtet, auf kognitiven Fähigkeiten aufbauend Lesen, Schreiben und Informationsverarbeitung einzuführen und zu trainieren, dies im Rahmen eines verbindlichen Lehrplanes. Das lässt sich ohne Qualitätsverlust nur schwer in einer Person vereinigen.

Wir setzen uns ein für die Beibehaltung der bisherigen Fachkompetenzen Kindergarten und Primarschule, weil pädagogisch verschiedene Persönlichkeiten wesentlich mehr zu einer Differenzierung und Bereicherung der Spiel- und Lernwelt der Basisstufenschüler beigetragen werden. Auch sind (aufgrund der oben beschriebenen Einsichten) stabile, fachlich sichere Persönlichkeiten notwendig, um daneben den anspruchsvollen Anforderungen der Teamarbeit und Gesamtgruppenarbeit standhalten zu vermögen.

Aus pädagogischer Sicht ist die Aufteilung in Kindergartenkinder und Schulkinder ebenfalls überzeugend. Die Einteilung bietet den Jüngeren einerseits Schutz vor Überforderung (sie sind Kindergartenkinder), und anderseits gesteht die Einteilung den Schulkindern höhere Kompetenz zu, woran auch höhere Verantwortung geknüpft werden kann.

Die erweiterte Basisstufe: Konkretisierung

Aufgrund der geäusserten kritischen Überlegungen erarbeiteten wir das Konzept einer «Erweiterten Basisstufe». Dieses sieht vor, ausreichend grosse Gruppen von *einer pädagogischen Grundeinheit,* bestehend aus Kindergärtnerin, Primarlehrerin und Sonderpädagogin, im Teil-Teamteaching betreuen zu lassen. Anstelle der im Konzept der EDK relativ vorbestimmten Klassengrösse, ist unser Modell entsprechend den Jahrgangsgrössen resp. den örtlichen Gegebenheiten (kleine bis mittlere Dörfer) anpassbar mittels stufenweisen Aufbaus der personellen Struktur.

Pädagogische Grundeinheit einer Basisstufe

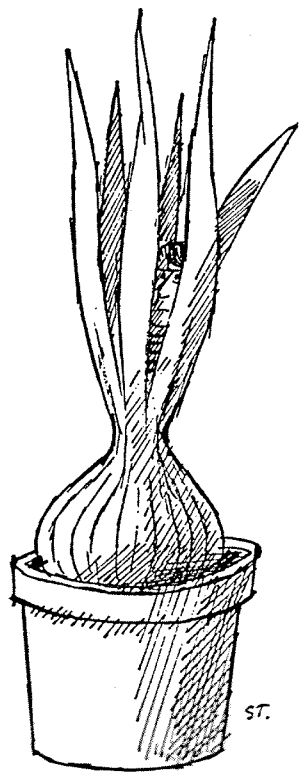
Die personelle Besetzung der Basisstufe besteht grundsätzlich aus einer Kindergärtnerin,

einer Primarlehrerin und einer Sonderpädagogin (natürlich dürfen das auch Männer sein!). Diese Ergänzung des Teams durch eine sonderpädagogisch ausgebildete Lehrkraft erachten wir als sehr wichtige Veränderung. Die *Sonderpädagogin* auf Ebene der Basisstufe nimmt eine *Schlüsselposition* ein. Sie ist für die ganze Stufe (Kindergarten bis 1./2. Primarschulklasse) zuständig und erleichtert so den Übergang dank kompetenter Übergangsdiagnostik, welche schon lange vor dem eigentlichen Zeitpunkt des Wechsels begonnen hat. Sie verbindet beide Kulturen (Kindergarten und Schule) und fördert den Respekt für die Arbeit der vorangehenden resp. nachfolgenden Kultur. Kindergärtnerin und Lehrerin werden sich rechtzeitig mit der Sonderpädagogin zusammensetzen und dabei anerkennen, dass jede Stufe einen spezifisch gleich wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Kindes liefert. Der Informationstransfer zwischen den Stufen ist mittels der Sonderpädagogin geregelt und dient auch bereits als stabile, gleichbleibende Basis für Elternkontakte. Für jedes Kind wird ein Entwicklungsdossier angelegt. Dies ist bei der Vollrealisierung der «erweiterten Basisstufe» recht wichtig, weil da die vermehrte Möglichkeit der Kinder zum Wechsel zwischen dem Spiel- und Lernbereich eingeplant ist.

Die pädagogische Grundeinheit wird bei grossen Gruppen zur Unterstützung der verantwortlichen Lehrkraft um Praktikanden oder geeignete Laien (evtl. Mütter) im Lernbereich ergänzt sowie durch Spielgruppenleiterinnen im Verantwortungsfeld der Kindergärtnerin. Die fachliche Verantwortung obliegt nach wie vor der pädagogischen Grundeinheit.

Die pädagogische Grundeinheit entlastet in mancher Hinsicht: Lehrkräfte fühlen sich im Dreierteam sicherer, wenn es um Übertritts- oder Förderentscheidungen geht, da sie ihre Wahrnehmungen und Erkenntnisse auch unter Einfluss eines sonderpädagogischen Kompetenzniveaus austauschen können. Auch werden die gemeinsamen Aktivitäten im Team-Teaching angeboten, was die Vorbereitungsarbeiten erleichtert, oder aber komplexere Präsentationen ermöglicht. Als wichtigste Voraussetzung eines solchen Systems interdisziplinärer Arbeit gilt die Teamfähigkeit. Dies kann und darf nicht dem Zufall überlassen werden. Regelmässiger Austausch und externe Supervision sind unerlässliche Mittel der Qualitätssicherung.

Ein in Deutschland bereits praktiziertes Modell, die integrative Regelklasse (Bsp. Hamburg) zeigt, dass dank dem frühen Beisein einer Sonderpädagogin allen Beteiligten viel Leid erspart werden kann. Die Sonderpädagogin steht von Anfang an beobachtend, diagnostizierend und unterstützend, allenfalls therapierend zur Seite, sobald ein Kind durch motorische, sprachliche oder verhaltensmässige Besonderheiten auffällig ist. Lern- und Verhaltensauffälligkeiten können so in ihrer Entstehung beobachtet und korrigiert werden. Auch wird eine Integration von schwerwiegend behinderten Kindern erst durch die sonderpädagogische Unterstützung im Spiel- wie auch im Lernbereich ermöglicht.



SPRÖSSLING

Raumkonzept

Ein wichtiger Faktor im «erweiterten Basisstufenkonzept» ist der im Modell der EDK ungenügend ausgeführte Raumbedarf. So sollen, ähnlich der jetzigen Struktur, Raum für Spiel und Basteln sowie Raum für ruhige Lerntätigkeit voneinander getrennt zur Verfügung stehen. Ein separater Raum für motorische Aktivitäten und gemeinsame Gruppenaktivitäten rundet den Bedarf ab. Die Räumlichkeiten sollen idealerweise beieinander liegen, allenfalls nur durch Fenster abgetrennt, um die Übergänge zu erleichtern. Generell haben alle Kinder Zutritt zu allen Räumlichkeiten der Basisstufe, allerdings unter Berücksichtigung besonderer Regeln, wie z.B. der Ruhe in der Lernzone.

Im Gruppenraum trifft sich die Kinderschar morgens zur Einstimmung, für gemeinsame Lektionen (soziale, musische Themen, Mensch, Umwelt usw.) und für weitere gemeinsame Tätigkeiten. Nach wie vor werden die Kinder in zwei Hauptgruppen eingeteilt: die Kindergartenkinder und die Schulkinder. Während die jüngsten Kinder im Spielbereich ihrem Entwicklungsstand und Bedürfnis entsprechend einerseits ein gemeinsames Thema (Natur, Jahreszeit etc.) bastelnd und spielend bearbeiten, setzen es die grösseren im *Lernbereich* schreibend, lesend und rechnend um. Dem freien Spiel einerseits sowie dem freien Üben mit Wochenplan und Lernwerkstatt anderseits soll genügend Zeit zur Verfügung stehen.

Fliessende Übergänge zwischen den Stufen

Im Lernbereich, als ruhige Zone deklariert, halten sich vorwiegend die Schulkinder auf. Hier kann ebenfalls eine Leseecke integriert werden, welche ein breites Angebot an Kinderbüchern für alle Stufen der Basisgruppe bereit hält. Dies ist einerseits ein Anlass für die kleineren Kinder, welche sich in ein Kinderbuch vertiefen wollen, die ruhige Lernzone zu betreten mit dem Effekt, dass sie sich da in der Lernzone schon ein wenig akklimatisieren können. Wenn beim Kind, zunehmend seiner kognitive Reife entsprechend, das Interesse an schulischen Lerninhalten geweckt wird, entsteht so ein fliessender Übertritt, welcher zum nächst möglichen Zeitpunkt (halbjährlich) offiziell stattfinden kann. Andererseits sollen auch Kinder aus der Lerngruppe die Möglichkeit haben, zwischendurch die schulischen Aufgaben beiseite zu lassen und sich vorübergehend im Spielzimmer zu beschäftigen. Damit wird dem Wissen um heilsame Regressionsphasen in jeder kindlichen Entwicklung Rechnung getragen. Auch ein Schulkind hat Zeiten, in denen es Ausgleich und Zeit braucht, damit sich neu Erlerntes «setzen» kann. Wichtig ist eine laufende Kontrolle des Aufenthaltsortes der Kinder durch die Pädagoginnen, damit so einerseits rechtzeitig (auch psychische) Belastungsmomente eines Kindes registriert, als auch die Schulreife anderseits bestimmt werden können. Eine weitere Kontrolle der Lerngruppe entsteht durch Wochenplanregelung.

Vorteile einer Betreuergruppe

Eine höhere Anzahl der Betreuungspersonen hat mehrere positive Aspekte. «Was dringend benötigt wird, ist eine neue Konzeption von Früherziehung, die Elemente von Betreuung, Erziehung und Bildung in allen Phasen der kindlichen Entwicklung integriert und die künstliche Polarisierung zwischen Bildung und Betreuung überwinden lässt. Es kann keine gute Betreuung von Kindern geben, in der Bildungs- und Förderungsinhalte fehlen, und Bildungsbemühungen, die frei von Betreuungsmomenten sind, sind unzureichend.» (*Fthenakis* 1992, S. 214)

Dabei gibt die personelle Vielfalt nach unserem Modellvorschlag dem Kind eine Auswahlmöglichkeit, seine (vielleicht erste) ausserfamiliäre Vertrauensperson zu wählen. Auch begrenzen sich in unseren Kleinfamilien die Möglichkeiten, soziale Rollen und Interaktionen zu erfahren und konstruktiv damit umgehen zu lernen (*Keller* 1995). Der Betreuungsrahmen einer Basisstufe ermöglicht (auch im Versuchsstadium), den Umgang mit Konflikten mit verschiedenen Erwachsenen zu erfahren und dabei Unterschiede in der Art von Konfliktbewältigung zu erfassen. Der verletzende und blockierende Effekt, der eintritt, wenn die Interaktion zwischen

einem Kind und der pädagogischen Betreuungsperson gestört ist, vermindert sich nicht zuletzt auch aufgrund der intensivierten Reflexionstätigkeit im Team und auf Ebene der Supervision. Auf der Stufe des Kindergartenalters sind dies durchaus wichtige Lern- und Erfahrungsinhalte, welche unter den Modebegriffen Selbstkompetenz und der sozialen Kompetenz zu subsummieren sind.

Ganzheitliche Erlebnis-Erweiterung

Der Vision einer ganzheitlichen Förderung der Kinder entsprechend, ist diese Form der «erweiterten Basisstufe» höchst geeignet, etwas Neues in die Schullandschaft einzubauen. Kinder leben, sie sind neugierig und suchen Abwechslung. Auch ganz im Sinne von Interdisziplinarität können regelmässig Lektionen von externen «Gast»-Pädagogen aus den Bereichen Rhythmik, Musik, Theater, Gestaltung, Tanz, Handwerk, Logopädie usw. bestritten werden. Die Gruppenleiterinnen müssen dabei nicht alle anwesend sein, schliesslich haben sie auch zeitliche Verpflichtungen zu Teamsitzungen usw. Auch die Führung eines Schulzoos, die Anlage, Pflege und Beobachtung eines Gartens kann den Erlebnis- und Erfahrungsbereich der Kinder um unschätzbare Dimensionen erweitern. Die Professionalität steht auch hier im Vordergrund: nicht nur «ein wenig tanzen» oder «ein wenig Theater, Rhythmik» usw., sondern professionelle Ein- und Durchführung ist gefragt und damit auch fundiertes theoretisches Hintergrundwissen sowie Erfahrung im Umgang mit diesen Medien. Die Einsicht, dass ein Mensch allein nicht alles grundlegend wissen und lehren kann, ist nicht neu. Es entspricht Sokrates' Spruch: «Ich weiss, dass ich nichts weiss». Nur bedeutet dies in der Umsetzung: persönliche Bescheidenheit in Bezug auf die Einschätzung der eigenen professionellen Möglichkeiten. Aus der Übertragung von speziellen Aufgaben an andere Fachpersonen ergibt sich aber auch eine nicht unwesentliche Entlastung der Pädagoginnen und schützt vor «burn-out».

Dem Einbezug der Eltern könnte ein solches Basisstufen-Modell neuen Auftrieb geben: Eltern, die sich mitverantwortlich zeigen für die Bildung ihrer Kinder, die Interesse zeigen an einer guten Betreuung – aber auch Eltern, die allenfalls mitbetreuend zur Verfügung stehen, vielleicht sogar Beiträge zu Projekten liefern. Ein solches erweitertes Basisstufen-Modell hätte auch beste Voraussetzungen, in eine Tagesschule umgebaut zu werden.

Übergangskonzept

Im Sinne eines Übergangskonzeptes lässt sich ein Versuchsmodell vorstellen, das ohne grossen Aufwand und ohne finanzielle Risiken gestartet werden könnte.

Dies kann bereits unter der einfachen Voraussetzung realisiert werden, dass ein Kindergarten und eine Primarstufe sich zu diesem Projekt zusammenfinden und auch eine räumliche Nähe haben. Die pädagogische Grundeinheit besteht aus Kindergärtnerin, Primarlehrerin und einer Sonderpädagogin.

Da nach dem Konzept einer «erweiterten Basisstufe» die Bereiche Spielen und Lernen ohnehin räumlich getrennt sind, entfallen die entsprechenden Umstellungen. Was sich aber ändert, ist die gemeinsame sonderpädagogische Begleitung einerseits. Anderseits sollen gemeinsame Lektionen (soziale, musische Themen, Mensch, Umwelt usw.) sowie gemeinsame Tätigkeiten regelmässig stattfinden. Die Präsentation der gemeinsamen Lektionen findet im Team-Teaching statt und ist auf alle Stufen angepasst. Diese Art der pädagogischen Wissensvermittlung entspricht einem ständig erlebten «Projektunterricht». Die weitere Bearbeitung dieser Themen findet darauf wiederum stufenspezifisch statt, heisst: schreibend, lesend, rechnend in der Lernstufe und spielend, bastelnd, singend in der Kindergartengruppe. Supervisorische Begleitung ist zumindest in der Anfangsphase von grosser Wichtigkeit für das Team.

Zusammenfassung

Der Start in die Schulkarriere ist unbestritten von eminenter Bedeutung für den Erfolg der weiteren Schullaufbahn. Das Kind bemerkt recht

bald, ob sich seine Kompetenz mit dem Anforderungsprofil deckt oder nicht. Die ganze Sache aber ist viel komplexer, als sie sich tatsächlich darstellt. Die schulischen Anforderungen sind nur bestreitbar, wenn die entsprechenden Hirnfunktionen gereift sind, so dass sie zur Verfügung stehen können. Ist dem nicht so, beginnt das Kind an seinen Fähigkeiten zu zweifeln und nicht am Schulsystem! Manche Kinder sind daran zerbrochen und konnten nie mehr Freude am Lernen finden. Das heute zur Verfügung stehende Wissen zeigt uns, dass es nicht einfach «dumme» und «gescheite» Kinder gibt, sondern dass die intellektuelle Leistungsfähigkeit ein multifaktorielles Merkmal darstellt. Es gibt aber auch Ansatzpunkte, wo gefördert werden kann. Diesem Zweck vermag das «erweiterte Basisstufen-Modell» in vielerlei Hinsicht zu genügen: Multiprofessionelle Besetzung, welche ausreichend Möglichkeiten für verschiedene Interaktionserfahrungen gibt, altersgerechte und konsistente Betreuung, breite Lern- und Erfahrungsangebote, bessere Lernumgebung durch ausgeglichenes, weil fachlich, durch Supervision, betreutes Team.

Die «erweiterte Basisstufe» vermag den Bedürfnissen der normalbegabten, der behinderten wie auch der hochbegabten Kinder zu entsprechen. Der Ausbau in eine Tagesschule ist aufgrund der personellen Besetzung ohne grossen Aufwand möglich.

Eine schnelle Umsetzung ist in Form des Übergangskonzeptes durchaus möglich. Voraussetzungen dazu sind eine Kindergartengruppe sowie eine Primarschulklasse, welche zur Zusammenarbeit bereit sind. Das Team wird ergänzt durch eine Sonderpädagogin. Die Gruppengrösse kann dem Angebot an Lehrkräften angepasst werden.

Literatur

Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (Hrsg.): Bildung und Erziehung der vier- bis achtjährigen Kinder in der Schweiz. Bern, 1997 (Dossier 48A)

Fthenakis, W.E.: In: Handbuch zur örtlichen und regionalen Familienpolitik. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart: Kohlhammer, 1992. Zitiert nach *Keller, R.J.* 1995

Heyer-Oeschger, M.: Die Grundstufe – ein neues Konzept für Kindergarten und erste Klasse. Bildungsdirektion des Kantons Zürich, Bildungsplanung, 1999

Keller, R.J.: Kleinkindergesellschaften. Notwendigkeit und Modelle familienergänzender Erziehung, Betreuung und Bildung. Verlag pro Juventute, 1995

Kösel, E.: Die Modellierung von Lernwelten. Ein Handbuch der Subjektiven Didaktik. Elztal-Dallau: Verlag Laub, 1995

Schley, W.: Professionalität und Kompetenz: Sonderpädagogen in neuen Aufgaben- und Handlungsfeldern. In: *Bächtold, A.; Schley, W. (Hrsg.):* Zürcher Reflexionen und Forschungsbeiträge zur Sonderpädagogik. Luzern: Edition SZH/SPC, 1999

Autorin

lic. phil. Cornelia Nussle-Stein, Psychologin FSP, Lehrbeauftragte ISP Zürich; psycon, Psychological Consultings – ein Team von vernetzt arbeitenden Fachkräften aus Psychologie und angrenzenden Fachgebieten. psycon bietet Team- und Organisationsentwicklung, Supervision und Weiterbildungen an, sowie Einführung und wissenschaftliche Begleitung der «erweiterten Basisstufe». Möglichkeit zur Vernetzung mit dem Institut für Sonderpädagogik ist vorhanden.
Beglingen, 8753 Mollis